



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ecclesia militans.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nicht so gut ging es mit Uhland und Geibel. Ich besinne mich noch, wie ich von Legterm ein hübsches Lied übersetzte, welches ich seitdem in Deutschland oft wieder gehört und immer lebhaft dadurch an Mirza-Schaffy und sein Urtheil erinnert wurde. Ich meine das Lied:

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen gold'nen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoos hinein.

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan,
Er singt so süß, so leise,
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß, so leise,
Und will im Singen vergeh'n;
O Blume, weiße Blume,
Kannst Du das Lied versteh'n?

Mirza-Schaffy schüttelte den Kopf und schob das Lied bei Seite mit den Worten: „Ein thörichter Schwan!“

— „Gefällt Dir das Lied nicht?“ — fragte ich meinen Lehrer.

„Der Schluß ist unweise“, erwiderte er, „was hat der Schwan davon, im Singen zu vergeh'n? Er schadet sich damit und nützt der Rose nichts. Ich würde geendet haben:

Er saßt sie mit dem Schnabel
Und trägt sie mit sich fort!“

Ecclesia militans.

Die schottische Kirche in ihrem dreihundertjährigen Kampfe.
Von J. G. Merle d'Aubigné. Deutsche Ausgabe, besorgt und bevordert
von Dr. Otto Viebig. Leipzig, Wolfgang Gerhard. 1851.

Der Verfasser des Buchs, welches uns veranlaßt, auf eine Frage näher einzugehen, die zu den wichtigsten unserer gegenwärtigen Politik gehört, die Frage von der Freiheit der Kirche; ist einer von jenen protestantischen Geistlichen, die mit einem glühenden Eifer für die Wiederherstellung der kirchlichen

Orthodoxie eine ebenso entschiedene Abneigung gegen den politischen Despotismus verbinden. Man pflegt allzuleicht die Befenner des alten Christenthums mit den Vertheidigern des conservativen Princips in politischen Dingen zu identificiren. Im Allgemeinen ist es wohl der Fall, und wir werden später auf den Grund dieser Erscheinung kommen; aber es gibt doch sehr bedeutende Ausnahmen, und es wird dies überall der Fall sein, wo die bestimmte Kirche sich nicht der Herrschaft über den Staat bemächtigt hat. In solchem Falle werden wir auch bei den Katholiken eine republikanische Gesinnung vorfinden. Von allen Kirchen Europa's sind es aber zwei, die nicht aus Opposition gegen das herrschende Staatsystem, sondern durch den Organismus ihrer eignen Verfassung zu republikanischen Gesinnungen getrieben werden, die calvinistische Kirche in der Schweiz und die presbyterianische in Schottland. Beide haben sich in religiösen und auch in politischen Dingen eine ziemliche Autonomie bewahrt, und zwar eine Autonomie, die von unten ausging, von den Gemeinden. Die schottische Kirche hat seit dem Jahre 1843 vorzüglich durch die Bemühungen des Dr. Chalmers ihren alten Kampf gegen die Uebergriffe des Staats wieder aufgenommen, namentlich in Beziehung auf die freie Besetzung der Pfarrerstellen und auf die Exemption der kirchlichen Streitfragen von den bürgerlichen Gerichten, und Herr Aubigné, der Genfer Pfarrer, hat bei einem längern Aufenthalt in Schottland die Verbindung der beiden Kirchen, die sich in ihrem Wesen sehr nahe stehen, auch äußerlich fester zu knüpfen gesucht. Es gibt in dem vorliegenden Buch neben den unmittelbaren Anschauungen, die er aus Schottland mitbringt, und einer theologischen Einleitung, für die es, wie in den meisten derartigen Fällen, schwer sein würde, einen Leitfaden zu finden, eine Geschichte der freien schottischen Kirche, die zwar vom Standpunkt einer Partei, aber einer berechtigten Partei geschrieben ist, und die wir denjenigen, welche sich für religiöse Monographien interessiren, empfehlen können.

Was uns an dem Buche interessirt, ist weniger der historische Inhalt, als das Princip, welches sich an denselben knüpft. Bei der oft genug, aber niemals sehr gründlich erörterten Frage, ob der Staat die Kirche emancipiren solle, kommt es aber vor Allem darauf an, sich über die beiden Begriffe klar zu machen, um die es sich handelt, und sich nach der ihnen entsprechenden Wirklichkeit umzusehen.

Der preußische Cultusminister, Herr von Raumer, hat das von den Liberalen angeregte Bedenken, ob die protestantische Kirche überhaupt existire, durch die Versicherung erledigt, daß sie sich nicht allein der Existenz, sondern auch einer bestimmten, rechtlich begründeten und factisch bestehenden Verfassung erfreue. Indessen sind durch diese Versicherung, deren relative Wahrheit noch Niemand in Zweifel gestellt hat, noch keineswegs alle Bedenken erledigt. Es kommt nämlich darauf an, ob die unter dem Collectivbegriff „protestantisch“ zusammengefaßte

Kirche als eine Einheit darzustellen sei, und ob man sie in ihrer Trennung vom Staat sich denken könne. Eine Frage, die bei der katholischen Kirche nicht aufgeworfen werden kann, denn diese hat eine sichtbare Einheit, den Papst, und besteht in katholischen wie in protestantischen Ländern nicht allein außerhalb des Staats, sondern oft genug gegen denselben fort, und wo einmal der Staat mächtig genug wird, ihr ein Recht nach dem andern zu entziehen, ist er doch nie im Stande, den Träger dieser Rechte anzutasten.

Im Uebrigen hat aber der König von Preußen selbst sich mehrfach dahin ausgesprochen, daß er den gegenwärtigen Zustand der Kirche, ihre Verfassung mit einbegriffen, für einen Zustand der Knechtschaft halte, und daß er sich nach dem Augenblick sehne, wo er die von der Reformation den Fürsten übertragene Kirchengewalt würdigen Händen zurückgeben könne. Es sind auch im Anfang seiner Regierung Versuche gemacht worden, theils die evangelische Landeskirche Preußens in einer Generalsynode, theils die allgemeine protestantische Kirche Deutschlands in einem Concil angesehener Hoftheologen durch kirchliche Mittel zu reorganisiren. Diese Versuche sind aber als vollständig gescheitert anzusehen. Wir haben vorläufig, abgesehen von den Dissidentengemeinden, eine evangelisch = preussische, eine evangelisch = sächsische Landeskirche u. s. w. . aber wir haben weder eine deutsche nationale evangelische Kirche, noch eine allgemeine protestantische Kirche, und so fest die Verfassung der Kirche in einzelnen Ländern stehen mag, so reicht sie doch nicht aus, der *ecclesia militans* in andern Ländern irgend weiter, als durch fromme Wünsche, milde Gaben und dergleichen zu Hülfe zu kommen. Das hat der König von Preußen sehr richtig gefühlt, als er es ablehnte, Protector des Gustav-Adolf-Bereins für Deutschland zu werden, und sich mit seiner Protection auf seinen eignen Staat beschränkte. Wir dürfen diesen Umstand nicht aus den Augen lassen, um uns keine Illusion darüber zu machen, als wären wir im Stande, mit einer ähnlichen Einheit und Energie wie die Papisten als Kirche für unsern Glauben einzutreten. Der Protestantismus bildet keine Kirche in dem Sinn der römisch-katholischen, und fügen wir hinzu, es ist auch keine Aussicht vorhanden, ihn zu einer solchen zu gestalten.

Im Gegentheil können wir den Ausspruch Savigny's, der im Felde der Jurisprudenz wohl nicht so unbedingt anerkannt werden dürfte, daß unsere Zeit unfähig sei zur Rechtsbildung, mit größerer Wahrheit auf das kirchliche Gebiet übertragen. Unsere Zeit hat die Productivität in religiösen Dingen verloren; so wie die wunderthuende Kraft der Heiligen erschöpft ist, so ist es mit der schöpferischen Fähigkeit der Kirche. Wir sind nicht mehr im Stande, neue Symbole, nicht mehr im Stande, neue kirchliche Formen zu gestalten; die zahlreichen Versuche der Art sind nicht an äußerem Widerstande, sondern an ihrer innern Unfruchtbarkeit gescheitert. Nicht einmal zu leidlichen Martyrien hat man es mehr bringen können, nicht einmal zu einer tüchtigen Inquisition, nicht einmal

zum Religionskriege. Das schrecklichste Loos, welches feyerliche Pfarrer trifft, ist, daß sie abgesetzt und allenfalls von den bürgerlichen Gerichten in Geldstrafe genommen werden, und wenn von Zeit zu Zeit sich über die Jesuiten oder etwas Aehnliches eine Schlägerei erhebt, so sind es zuletzt immer politische Motive, um die es sich handelt.

Die religiöse Literatur beschränkt sich trotz aller Versuche auf Exegese oder auf Polemik. Eine neue, Epoche machende Form der religiösen Anschauung zu finden, wie es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums und wie es wieder in den Zeiten der Reformation der Fall war, will nicht mehr gelingen. Zwar ist im Anfang dieses Jahrhunderts, als man sich vor den Folgen der einseitigen Aufklärung erschreckt zurückwandte, Vieles geschehen, um die alte Religion dem modernen gebildeten Bewußtsein anzubequemen. Man hat theils aus ästhetischen Gesichtspunkten, wie Chateaubriand, Schleiermacher, Novalis, Schelling, den Nationalismus bekämpft, und die ehrwürdigen Vorstellungen und Bilder der historischen Kirche wieder zu Ehren zu bringen gesucht; man hat später nach Art der Scholastik mit metaphysischen Kategorien dem Lehrgebäude der Dogmatik solidere Stützen geben wollen, aber alle diese Versuche sind in ihr Gegentheil umgeschlagen: die Gründe, welche die Aesthetik, die Moral, die Metaphysik zu Gunsten der Rechtgläubigkeit aufbot, haben nur dazu beigetragen, dem Gebiet der Aesthetik, der Moral und der Metaphysik weitere Grenzen zu stecken, die dem Gebiet des kirchlichen Denkens und Empfindens entzogen wurden. Die Theologie hat sich dann auch bald mit ihren lästigen Verbündeten überworfes und ihre althergebrachten Waffen wieder in die Hand genommen. Ebenso ist es mit dem Bestreben gegangen, die Veränderungen des religiösen Bewußtseins in neuen Gemeinden, neuen Symbolen, neuen Kirchen zu fixiren. Die Deutschkatholiken, so wie die protestantischen Freunde sind nicht allein an der Schalheit der meisten ihrer Bekenner zu Grunde gegangen, sondern auch an der Unwahrheit ihrer Idee. Sie gaben vor, mit einer neuen, ursprünglichen religiösen Gluth in die Welt zu treten, und sie waren doch nur Symptome von der allgemeinen religiösen Mattigkeit und Erschlaffung. Die Apostel des neuen Christenthums in Frankreich gingen mit weit mehr Geist und Poesie zu Werke, als ihre deutschen Glaubensgenossen, aber sie haben nicht mehr erreicht, als diese, und auch die anerkannten Kirchen mit ihren Gustav-Adolf-Bereinen, ihren Generalsynoden und ihren Concilien sind nicht im Stande gewesen, auch nur über das einfachste Symbol irgend welche Art der Einigung zu erreichen.

Wenn die Vorseher der protestantischen Kirche dieses überlegen, so werden sie sehr bald zu der Ueberzeugung kommen, daß ihre Stellung eine wesentlich conservative sein müsse, wenn sie überhaupt etwas erreichen wollen; sie werden nicht mehr daran denken, die Kirche vom Staat trennen zu wollen, sondern im Gegentheil sich so fest als möglich an den Staat anklammern, weil dieser allein

im Stande ist, sie gegen die Angriffe ihrer Gegner, denen sie auf anderem Felde nicht gewachsen sind, zu schützen; sie werden sich selbst durch die Betrachtung, welche auch d'Albigné hervorhebt, daß bei den neuen constitutionellen Formen des Staats, in welchen die gesetzgebende Gewalt zum Theil an Versammlungen übertragen ist, die keinen ausschließlich kirchlichen, nicht einmal einen ausschließlich christlichen Charakter mehr haben, die Kirche sich nicht verpflichtet fühlen könne, Gesetze als bindend anzuerkennen, die über sie und ohne sie gegeben werden — sie werden sich durch diese Betrachtung nicht irren lassen, sie werden im Gegentheil bald einsehen, daß auch mit unkirchlichen Parlamenten sich immer noch eher handeln läßt, als mit der unkirchlichen Masse.

Andererseits werden die Liberalen, welche bisher durch die ganz richtige Betrachtung, daß man auch in religiösen Dingen das Recht der Existenz anerkennen müsse, daß man nicht den eignen religiösen Standpunkt, sondern den des Volks in Betracht zu ziehen habe, wenn von einer kirchlichen Reformation die Rede sei, sich zu Concessionen verleiten ließen, welche ihr Gewissen ihrem politischen Schickslichkeitsgefühl machte, sich allmählig von der Nothwendigkeit überzeugen, in ihrer Stellung zur Religion zweierlei scharf von einander zu trennen. Sie werden ihre theoretische Ueberzeugung über das Christenthum weder in ihrem Privatleben, noch in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit durch Gründe politischer Opportunität bestimmen und beschränken lassen; sie werden, wenn sie überhaupt die Wahrheit wollen, die Wahrheit ganz sagen; sie werden aber in der religiösen Praxis sich durchaus nicht von ihrer theoretischen Ueberzeugung, sondern lediglich durch politische Gründe bestimmen lassen; sie werden auf die Kirche nicht anders wirken wollen, als durch die Vermittelung des Staats, und sie werden dem Staat nicht die Befugniß beilegen, ein neues Princip in die Welt einzuführen, sondern nur die Befugniß, dem wirklich Vorhandenen den angemessenen Ausdruck zu leihen.

Auf diese Weise wird es geschehen, daß mit Ausnahme der Ultramontanen alle Parteien, wenn sie sich nicht von der Leidenschaft, sondern von der ruhigen Erwägung ihrer Lage bestimmen lassen, sich in der Ueberzeugung vereinigen, daß nicht die Trennung der Kirche vom Staate sie fördern kann, sondern nur die Integrität beider Gebiete. Dies ist der Punkt, auf dem es sich entscheiden muß, wer den Sieg davon trägt, eine ehrwürdige Reminiscenz, oder der neue Geist.